

Zum Ersaufen schön

Regisseurin Johanna Schall liebt Shakespeare-Stücke



Mein Lieblingszitat

»Denn an sich ist nichts weder gut noch böse; das Denken macht es erst dazu.«

Für mich als Schauspielerin ist dieser Satz aus »Hamlet« großartig, denn er macht mir bewusst, dass jeder Mensch, somit auch jede Rolle, die ich spiele, generell zu allem fähig ist und hinter jeder Handlung ein Grund steckt, sei er noch so absurd oder schwer nachvollziehbar. Ich darf mich mit verschiedenen Leben und Menschen auseinandersetzen und bin natürlich nicht von Bewertungen, Be- und Verurteilungen gefestigt. Dennoch erinnert mich dieses Zitat immer wieder daran, meine Sicht überprüfen, meinen gedanklichen Horizont zu erweitern und vorsichtig mit voreiligen Schlüssen zu sein.

Victoria Schmidt vom Landestheater Marburg spielt die Hermia im Open-Air-Spektakel »Ein Sommernachtstraum«, das ab dem 5. Juni täglich um 21 Uhr auf dem Marburger Marktplatz gezeigt wird.

»Welch ein Meisterwerk ist der Mensch!«

Hamlet denkt im Gespräch mit Rosenkranz über sich selbst und über alle Menschen nach, darüber, dass der Mensch etwas ganz Besonderes ist. Dann folgt die Stelle: »Und doch, was ist mir diese Quintessenz von Staube?« Diese Ambivalenz ist das Faszinierende: Auf der einen Seite ist der Mensch göttlergleich und die Krone der Schöpfung, auf der anderen Seite steht Hamlets eigene tragische Existenz.

Völker Zähme, Shakespeare-Fan und Englischlehrer an der Albert-Schweizer-Schule Alsfeld

»Was Ihr nicht tut mit Lust, gedeihet Euch nicht.«

Dieses Zitat aus Shakespeares »Zähmung der Widerspenstigen« hilft immer, das Motiv im eigenen Tun zu ordnen und so ist es auch sehr nützlich, zu motivieren, wenn einem die Freude am Handeln verloren zu gehen droht. Denn: Frohes Gelingen ist ja immer das Schönste.

Renate Heitmann, Mitglied der Theaterleitung und geschäftsführender Vorstand der bremer shakespeare company

»Sein oder Nichtsein...«

Das berühmteste Zitat aus dem bekanntesten Monolog der Dramenliteratur aus Shakespeares »Hamlet« ist in der Ausstellung »Hamlet – Tell my story« in München (siehe Infokasten) in neun Varianten zu sehen und zu hören. Neun Videoinstallationen zeigen das Zitat aus verschiedenen Theater- und Filmproduktionen. Der älteste Ton stammt von 1902 aus einer »Hamlet«-Inszenierung mit Josef Kainz.

Dr. Claudia Blank, Leiterin des Deutschen Theatermuseums in München

Welche Stücke suchen wir?

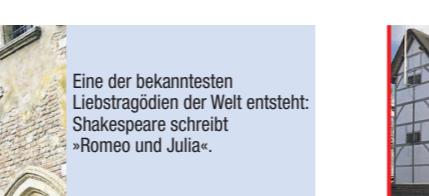
Theatergutscheine zu gewinnen – Filmbühne als Kulisse

Neun Figuren aus Shakespeare-Stücken, die Annabel Herget zum Geburtstag des Dichters auf dieser Seite gezeichnet hat, tummeln sich auf der Bühne. Bei dieser handelt es sich nicht um die Originalbühne aus dem Londoner Globe Theater, aber um eine, die ihr nachempfunden ist. Roland Emmerich hat sie für seinen Shakespeare-Film »Anonymous« bauen lassen.

Für Sie, liebe Leser, sind aber die Figuren darauf viel wichtiger. Denn sie könnten Ihnen zu Ihrem nächsten Theaterbesuch verhelfen. Wir verlosen drei Gutscheine für das Stadttheater Gießen im Wert von 40 Euro für den ersten Platz, 30 Euro für den zweiten und 20 Euro für den dritten Platz. Um einen der

Gutscheine zu gewinnen, müssten Sie uns nur verraten, aus welchen Shakespeare-Stücken die Figuren stammen. Kleiner Tipp: Zu sehen sind fünf Stücke; beim König sind wir bei den Antworten, die wir gelten lassen, großzügig. Drei Werke sollten Sie erkennen.

Die richtigen Titel senden Sie bitte unter dem Stichwort »Shakespeare« an folgende Adresse: Gießener Allgemeine, Kulturredaktion, Marburger Straße 20, 35390 Gießen. E-Mails schicken Sie an feuilleton@giessener-allgemeine.de. Bitte Name und Anschrift nicht vergessen, damit wir Ihnen im Fall eines Gewinns den Gutschein zukommen lassen können. Einsendeschluss ist der 5. Mai. Viel Glück!



Eine der bekanntesten Liebesträume der Welt entsteht: Shakespear schreibt »Romeo und Julia«.



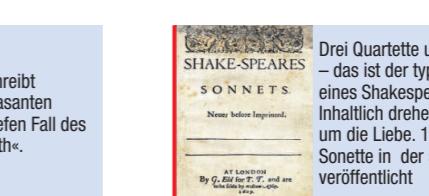
Der Dichter wird Mitbeteiliger des Globe Theaters in London, einem der bekanntesten elisabethanischen Theater.



»Sein oder Nichtsein«: Dieses Zitat aus der Tragödie »Hamlet«, die 1601 entsteht, ist bis heute in aller Munde.



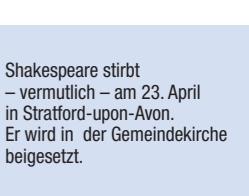
Aus Eifersucht tötet der Feldherr Othello seine Geliebte und sich selbst im gleichnamigen Stück, das Shakespeare 1604 schreibt.



In »Macbeth« beschreibt Shakespear den rasanten Aufstieg und den tiefen Fall des Feldherrn »Macbeth«.



Drei Quartette und ein Zweizeiler – das ist der typische Aufbau eines Shakespear-Sonnets. Inhaltlich drehen sie sich meist um die Liebe. 1609 wurden 154 Sonette in der »Quarto edition« veröffentlicht.



Shakespear stirbt – vermutlich – am 23. April in Stratford-upon-Avon. Er wird in der Gemeindekirche beigesetzt.

450 Jahre Shakespeare. Das bedeutet auch: rund 400 Jahre Shakespear-Stücke. Bis heute haben die Dramen des englischen Dichters nichts an Beliebtheit eingebüßt, kaum ein Spielplan, auf dem man nicht »Ein Sommernachtstraum«, »Romeo und Julia«, »Hamlet«, »König Lear« oder eines der anderen insgesamt 38 Stücke aus seiner Feder findet. Doch warum ist Shakespear noch immer aus keinem Theater wegzudenken? Warum beschäftigen uns die Dramen, die der Dichter vor vier Jahrhunderten verfasst hat, noch immer so sehr? »Wie sie etwas über die Welt und die Menschheit erzählen«, meint Regisseurin Johanna Schall.

Mit Shakespear-Stücken hat sie Erfahrung, sie hat schon »erstaunlich viele« selbst inszeniert, wie sie selber sagt. Derzeit bereitet sie in Heilbronn »König Lear« vor (Premiere am 17. Mai), danach ist »Hamlet« in Schwäbisch Hall dran (Premiere am 17. Mai). Sie habe sich seit gut einem Jahr fast ausschließlich mit Shakespear-Stücken beschäftigt, erzählt sie im Gespräch mit dieser Zeitung. Sie weiß also, wovon sie spricht, wenn es darum geht, Shakespeare auf die Bühne zu bringen.

Jede Generation betrachte die Stücke mit ihren ganz eigenen Sorgen und Verliebtheiten neu, erklärt Johanna Schall, warum Shakespeare noch immer modern ist. »Die Stücke öffnen sich dem.« Und deshalb werde es auch nicht langweilig, immer wieder Shakespear zu inszenieren. Ob die Interpretation dann eher modern ausfällt oder konservativ, spielt für sie keine Rolle. Beides könne man gut und schlecht machen. Überhaupt habe es schon zu Shakespears Lebzeiten nicht die klassische Inszenierung gegeben. Wichtig sei es, den Text ernst zu nehmen und die Worte dieses »wirklich großen Dichters« zu respektieren. Der Rest sei eine Frage der Qualität und nicht der Machart.

Erzählen über Menschen

Johanna Schall scheint eine Affinität für die Tragödien Shakespeares zu haben. Mit »Der Widerspenstigen Zähmung« und »Ein Sommernachtstraum« hat sie erst zwei Komödien des englischen Dichters inszeniert. Auf der anderen Seite stehen zahlreiche Königsdramen, »König Lear«, »Hamlet« sowie »Romeo und Julia«. Warum das so ist, kann sie sich nicht erklären, an einer persönlichen Präferenz liege es jedenfalls nicht. »Irgendwie bekomme ich immer Angebote für Stücke, in denen viele Leute sterben,« sagt sie.

Was sie persönlich und sicher auch viele andere Shakespear-Fans so fasziniert, ist »die schiere Endlosigkeit der Varianten, über den Menschen zu erzählen« und die Fähigkeit des Dichters, nicht ständig über seine Figuren zu urteilen. Dazu komme, dass Shakespeare den Theaterbesucher nicht mit Moral überpikert, sondern dass er ihn zum eigenständigen Denken zwingt. Und, nicht zuletzt, sei seine Sprache »zum Ersaufen schön«, schwärmt die Regisseurin und fügt an: »Ich liebe den Dichter sehr.«

Bei einem Thema wird sie allerdings schon fast wütend. Wenn sie Shakespeare einmal treffen könnte, wäre sie froh, alle Vorwürfe, er habe seine Werke nicht selbst verfasst, aus der Welt zu räumen. Solche Theorien, wie sie immer mal wieder aufgestellt werden, finde sie extrem ärgerlich. »Nur weil er kein intellektueller Aristokrat war, wie sich das manche Menschen wünschen würden, und trotzdem solche Stücke verfasst hat.« Stücke, die sie sehr bewegen, dass sie sie immer wieder sehen wollen, die in unzähligen Varianten auf Bühnen gebracht oder auf Filmrollen gebannt werden und die alles sind, nur nicht angestaubt und altmodisch. Stücke, die vielleicht auch die nächsten 450 Jahre überdauern.

Katrin Nahrgang



Congratulations, Shakespeare!

Er ist die Allmacht auf der Theaterbühne, der Größte seines Fachs. Das mit der Größe ist wörtlich zu nehmen. In Weimar steht – oder besser sitzt – Shakespear als Riese in Form eines mehr als zwei Meter hohen Denkmals. Auf dem Kontinent sind nur wenige Engländer derart impoant abgebildet. Shakespeare, im April 1564 geboren und am heutigen Samstag vor 450 Jahren getauft, ist Kult. Vor allem in Deutschland finden sich seine Stücke auf dem Spielplan. Doch es gibt auch Kritiker, die mit dieser Verehrung wenig anfangen können. Sie suchen das Deutschsein im Deutschen und verdrängen dabei, dass mit Goethe, Kleist, Brecht und Co. bei uns eigene Theaterriesen herangewachsen sind. Die Veranstaltungen fanden am Tag statt und wurden von einem Trompeten angekündigt, und da ging es dann durchaus turbulent zu. Die einfachen Leute standen um die Bühne herum, sie aßen und bewarfen missliebige Schauspieler mit Apfelsinen oder Äpfeln. Die besseren Leute saßen auf den Galerien und hatten dort ihre Logenplätze. Aber deswegen waren sie vielleicht auch nicht so konzentriert.

Herr Professor Borgmeier, der 23. April gilt als Shakespeares Geburtstag. Ganz sicher ist das aber nicht, oder?

Borgmeier: Nein, das ist nicht ganz klar. Er wurde am 26. April getauft, da ist ein entsprechender Eintrag im Taufregister. Man nimmt an, dass er am 23. geboren ist. Das passt insofern gut ins Bild, weil er auch ein einem 23. April gestorben ist.

Über Shakespeares Leben ist vergleichsweise wenig bekannt – woran liegt das?

Borgmeier: Verglichen mit seinen Zeitgenossen ist über Shakespear sogar nicht viel bekannt. Das Wissen über ihn speist sich aus Dokumenten, etwa über Rechtsstreitigkeiten oder den Erwerb von Immobilien in Stratford und London. Dass aus heutiger Sicht relativ wenig über ihn bekannt ist, hängt damit zusammen, dass Dramenautoren und überhaupt Künstler damals noch nicht so hoch angesehen waren. Eine erste Aufwertung ihrer Texte setzte in Shakespeares Todestag (1616) ein, als sein Konkurrent Ben Jonson seine eigenen Werke herausbrachte. Shakespeare hat seine Werke zu Lebzeiten ja überhaupt nicht publiziert. Die wurden zum Teil gedruckt, aber nicht von ihm autorisiert. Die erste Shakespear-Gesamtausgabe erschien erst sieben Jahre nach seinem Tod und verdankt sich seinen Kollegen Hemmings und Condell.

Ist dieser Streit inzwischen eigentlich beigelegt oder schwelt er immer noch?

Borgmeier: Er kommt immer wieder. Aber die meisten Shakespeare-Experten sind der Ansicht, dass das hältlose Theorien sind. Gewiss, Shakespeare hat nicht studiert wie Ben Jonson, doch aller Wahrscheinlichkeit nach hat er das Gymnasium in Stratford besucht, eine sehr renommierte Schule. Die Lehrer dort hatten alle in Oxford studiert. Sie lernte Shakespear nicht nur Latein, sondern auch das Lernen selbst. Er war ein guter Autodidakta, das merkt man an seinen Werken, die ja nicht fiktional sind, sondern auf ein Quellenstudium gründen.

Shakespear ist also durchaus aufgestiegen – in welchen gesellschaftlichen Kreisen verkehrte er?

Borgmeier: Tja, schwierig... wurde er auf der Straße erkannt, hat man zu ihm aufgeblickt?

Borgmeier: ... das weiß man nicht. Auf jeden Fall ist er doch in bestimmten Kreisen sehr angesehen gewesen, sonst kann man sich die Aufwertung seiner Truppe nicht erklären. Wir haben es hier allerdings mit einer feudalen und ständischen Gesellschaft zu tun, hierarchisch klar strukturiert, aber das Bürgertum erfuhr eine beständige Aufwertung, schon zu Shakespears Zeiten...

... die Shakespeares Erfolg sicherlich auch zupasskam...

Borgmeier: Shakespear war nicht einfach das Genie, als das ihn die Romantiker später gesehen haben. Er hat von den Umständen der Zeit profitiert. Ausländische Besucher wunderten sich, wie beliebt das Theater in London war, und das traf einfache Leute wie Handwerker und den hohen Adel gleichermaßen. An Shakespears Stücken kann man gut erkennen, wie er sich bemühte, diesen heterogenen Publikum gerecht zu werden. Neben Kampfszenen und dergleichen es auch philosophische Passagen.

Erat also ganz kalkuliert auf ein Mainstream-Theater abgezielt?

Borgmeier: Genau.

Und wie muss man sich so eine Inszenierung vorstellen? So wie heute, oder ging es da eher zu wie im Fußballstadion?

Borgmeier: Ja, so muss man sich das vorstellen. Die Veranstaltungen fanden am Tag statt und wurden von einem Trompeten angekündigt, und da ging es dann durchaus turbulent zu.

War die Truppe auch ein fahrendes Volk?

Borgmeier: Sowohl als auch. Es gab zu dieser Zeit schon Theaterhäuser, aber bei Pest-Epidemien wurden sie geschlossen. Oft war die Pest auch nur ein Vorwand, denn die Behörden waren im Gegensatz zur Bevölkerung eher theaterfeindlich. Das waren Puritaner, und für die war das Theater eine Stätte des Lasters. Deswegen lagen die Theater auch eher außerhalb der Stadt. Sehr theaterfreundlich war der Hof. Wir wissen genau, dass die Truppe regelmäßig bei Hofe spielte. Das war so ähnlich, wie man das in dem Film »Shakespear in Love« sehen kann.

Wie hat sich Shakespeare wohl in erster Linie selbst gesehen – eher als Künstler oder eher als Unternehmer?

Borgmeier: Der wollte schon Geld verdienen. Das erkennt man etwa an Rechtsstreitigkeiten, die er geführt hat, um Leihgaben zurückzukriegen. Aber an seinen Stücken merkt man, dass er sich auch als Künstler gefühlt hat, denn wer nur für ein Ohnesorg-Theater schreibt, der schreibt keinen »Hamlet«.

War Shakespeare reich?

Borgmeier: Ja. Er besaß mehrere Immobilien in Stratford und London.

Wie kann man sich Shakespeares rasanten Erfolg erklären? Doch wohl nicht durch seine Kritiker...

Borgmeier: Nun, Shakespear kam schon aus

Vielfalt und Fülle

Prof. Raimund Borgmeier über Leben und Wirken von William Shakespeare

der oberen Mittelschicht. Sein Vater war ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann – ein Handschuhmacher – und bekleidete öffentliche Ämter. Er war Bürgermeister von Stratford und Kämmerer. Allerdings wurde ihm verweigert, dass er ein eigenes Wappen verweigert, das er beantragt hatte. Shakespeare hat diesen Antrag später aufgegriffen, mit Erfolg. Das war also schon ein Aufstieg.

Und die Liebe zur Sprache...

Borgmeier: ... wurde er wohl nicht in die Wiederkunft. War er seitdem eigentlich auch jemals out?

Borgmeier: Nein, Shakespeare war eigentlich immer angesagt. Im 18. Jahrhundert kam die eigene Biografie und seitdem war die Rezeption immer lebendig und mächtig.

Er wird ja bis heute auch immer wieder neu übersetzt...

Borgmeier: ... das ist schon erstaunlich. Herausragend ist hier Stephan Georges Übersetzung der Sonette. Bei den Dramen ist meiner Ansicht nach die Übersetzung von Schlegel und Tieck unübertroffen. Persönlich bevorzugt gehe ich freilich die Originaltexte, weil eine Übersetzung immer einen Kompromiss machen muss, da gibt es Verluste.

Können Sie etwas mit modernen Inszenierungen anfangen oder sind Sie eher für eine konservative Aufführung?

Borgmeier: Lieber konservativ. Das deutsche Theater ist durch die Subventionspraxis ziemlich in Mitleidenschaft gezogen. Hier möchte jeder Provinzregisseur seine Originalität demonstrieren. Die Stücke haben mit den Vorlagen oft gar nichts mehr zu tun. In Kassel habe ich mal einen Hamlet gesehen, der schrie standig: »Wo ist mein Nutellabrot?«



Das Shakespeare-Porträt im Hintergrund hat Prof. Borgmeier selbst gemalt. (Foto: mlu)

Seine deutlich jüngere Mutter, eine Asiatin, beklagte sich permanent, dass sie auf dem Überfahrt nach Europa mehrfach vergewaltigt worden ist – also da fragte ich mich schon, was das jetzt mit »Hamlet«... also jedenfalls hab ich mich bei der Intendanten beschwert und bin da auch nicht mehr hingefahren. Kennzeichnend für den deutschen Theaterbetrieb ist, dass diese Inszenierung von der Kritik gepriesen werden ist. Deutsche Regisseure wollen Kritiker beeindrucken, um Publikum kümmern die sich nicht.

Was macht Shakespeare zum zeitlosen Klassiker?

Borgmeier: Vielfalt und Fülle! Die Komplexität seiner Werke, mit der er die Heterogenität seines Publikums entsprach. Die Stücke sind spannend, mitreißend und haben zugleich einen hohen Gehalt.

Gibt es auch eine Entsprechung in der deutschen Literatur, also etwa Goethe oder Schiller?

Borgmeier: Ich möchte die deutschen Autoren nicht schlechtmachen, aber ich denke nicht, die schrieben für ein Bildungsbürgertum. Die Unterhaltung blieb da eher auf der Strecke...

... obwohl doch gerade der junge Goethe sehr